

Sei stark und mutig

Der Mann wurde 80. Die Hälfte seines langen Lebens hatte er als Diener gearbeitet, und jetzt sollte er nochmal eine ganz neue Aufgabe übernehmen. Jetzt, wo die meisten Männer seines Alters sich im wohlverdienten Ruhestand befinden würden – wenn es sie denn gäbe. Aber es gab sie nicht mehr. Außer ihm war noch ein Einziger da, der so alt war wie er. Und dann gab es noch den, dem er 40 Jahre als Knecht gedient hatte. Der war sogar schon 120 und bis vor wenigen Tagen noch fit und rüstig gewesen.



Mit enormer Energie hatte Mose sich der Sache Gottes hingegeben und bis zum letzten Atemzug damit abgeplagt, ein riesiges Volk durch die Wüste zu führen. Über zwei Millionen waren es wohl, die seit 40 Jahren durch die Wüste irrten. Aber ihre Zahl fiel weniger ins Gewicht als ihre negative Grundeinstellung: Ein widerspenstiges, hartnäckiges Volk waren sie, und Mose hatte, seit sie Ägypten verlassen hatten, seine liebe Not mit ihnen gehabt. Aber er hatte durchgehalten bis zuletzt, hatte seinen Auftrag erfüllt, auch wenn er sich manchmal am Ende seiner Kräfte wähnte.

Nun war er nicht mehr. Mose war gestorben – oder besser gesagt: Gott hatte ihn sterben lassen. Weil er damals in der Wüste Zin beim »Wasser von Meriba« einen Fehler gemacht und nicht Gott »geheilig«, sondern seine eigene Ehre gesucht hatte. Deshalb war ihm der Einzug ins verheißene Land verwehrt worden. Mehrfach hatte er Gott gebeten, seinen Entschluss zu revidieren und ihm den Einzug doch noch zu ermöglichen, aber da war er auf Granit gestoßen: »Lass es genug sein, rede mir fortan nicht mehr von dieser Sache« (5Mo 3,26) – und Mose hatte sich geschickt.

So eben hatte Gott selbst ihn begraben »im Lande Moab, Beth-Peor gegenüber«. Gerade jetzt, wo sie nach 40 Jahren Wüste im Begriff standen, über den Jordan zu ziehen und das gelobte Land in Besitz zu nehmen (5Mo 34,6). »Mein Knecht Mose ist gestorben; und nun, mach dich auf, geh über diesen Jordan, du und dieses ganze Volk, in das Land, das ich ihnen, den Kindern Israels, gebe« (Jos 1,2).

Als würde der übers Wetter reden, so muss es Josua empfunden haben, als er diese Worte aus dem Mund Gottes hörte. 30 Tage hatten sie wegen Mose getrauert, diesem sanftmütigsten aller Männer (4Mo 12,3), mit dem der HERR »von Angesicht zu Angesicht« zu reden pflegte (2Mo 33,11). Der nun aber nicht mehr war, weil Gott ihn hatte sterben lassen. Und jetzt sollte er, Josua, das Volk über den Jordan führen? Er, der doch immer nur Diener gewesen war, gehorsamer Befehlsempfänger eines begnadeten Führers?

Rückblende 1: Amalek

Er erinnerte sich noch genau an seinen ersten Einsatz, obwohl der nun schon gut 40 Jahre zurücklag. Sie waren damals noch nicht lange auf dem Weg durch die Wüste gewesen, einige Tage nur, als sie plötzlich angegriffen worden waren. Wie aus heiterem Himmel waren die Amalekiter aufgetaucht, hatten sich ihnen in den Weg gestellt, den Weiterzug behindert und sie angegriffen. Ihm war damals von Mose aufgetragen worden, die Abwehr zu organisieren: Männer auszuwählen, die bereit und in der Lage waren, den Kampf gegen Amalek aufzunehmen. Mose selbst war dabei nicht untätig geblieben: Intensiv hatte er zu Gott gerufen und um Hilfe gefleht – tatkräftig und buchstäblich unterstützt von Aaron und Hur. Schlussendlich hatten sie gesiegt. Ohne dieses engagierte Gebet – das war für Josua damals völlig klar – wäre der Sieg nicht möglich gewesen. Die Bibel aber stellt ausdrücklich fest, dass es maßgeblich auch an ihm gelegen hatte:

»Josua streckte Amalek und sein Volk nieder mit der Schärfe des Schwerdtes« (2Mo 17,13). Das Erfolgsrezept für den Sieg lag also in Moses Gebet und in Josuas Gehorsam. Letzteres betont die Bibel explizit: »Wie der HERR Mose, seinem Knecht, geboten hatte, so gebot Mose Josua, und so tat Josua; er ließ nichts fehlen von allem, was der HERR Mose geboten hatte« (Jos 11,15) – oder wie Menge übersetzt: »er ließ nicht das Geringste unbefolgt von allem, was der HERR dem Mose geboten hatte.« Wenn das keine Auszeichnung war! Hoch motiviert hatte er sich seitdem der Sache Gottes zur Verfügung gestellt. Und auf den Sohn Nuns sollte man sich verlassen können, das hatte er sich vorgenommen. Engagement und Zuverlässigkeit waren ihm Verpflichtung und Ehre zugleich.

Rückblende 2: Horeb

Nur kurze Zeit nach dem Sieg über Amalek war Mose von Gott auf den Horeb gerufen worden. Für Josua war es eine große Ehre gewesen damals, dass Mose ihn als seinen Diener mitgenommen hatte (2Mo 24,13). Es war das fünfte Mal, dass Mose zu Gott hinaufstieg, und diesmal sollte es deutlich länger dauern als die ersten Male. Es gab viel zu besprechen, denn es ging um die Gesetzestafeln und die Anweisungen bezüglich der Stiftshütte, die Mose in Empfang nehmen sollte. 40 Tage waren sie auf dem Berg geblieben, eine lange Zeit.

Für das Volk offensichtlich zu lang. Es hatte sich zwar feierlich verpflichtet: »Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun« (2Mo 19,8) – und weil es einfacher ist, zu geloben, als das Gelobte umzusetzen,



hatte es das Gelübde noch zweimal wiederholt und beim dritten Mal sogar noch durch ein weiteres Versprechen ergänzt: Es wollte nicht nur alles tun, es wollte auch »gehorschen« (2Mo 24,7).

Josua hatte an der Echtheit seiner Absicht eigentlich keinen Zweifel gehegt. Aber wie es im Leben oft geht: Manchmal wird man von der Realität überrollt und empfindet dann das im Überschwang der Gefühle gemachte Versprechen als eher hinderlich oder peinlich – oder man ignoriert es völlig. So jedenfalls war es auch dem Volk ergangen: »Als aber das Volk sah, dass Mose mit seiner Rückkehr vom Berge aufsich warten ließ, sammelte sich das Volk um Aaron und sagte zu ihm: »Auf! Mache uns einen Gott, der vor uns herziehe soll! Denn von diesem Mose, dem Mann, der uns aus dem Land Ägypten hierher geführt hat, wissen wir nicht, was aus ihm geworden ist.« (2Mo 32,1 MENGE).

Aaron hatte in dieser Phase übrigens eine sehr unrühmliche Rolle gespielt, erinnerte sich Josua. Statt das Volk zur Räson zu rufen und seinem Ansinnen zu widerstehen, war er offensichtlich sofort auf dessen Wunsch eingegangen, hatte sich Gold aushändigen lassen, ein goldenes Kalb angefertigt – und so Israel zum Götzendienst verführt. Originalton Aaron: »Das ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägypten herausgeführt hat« (2Mo 32,4). Während Josua nach 40 Jahren noch der Atem stockte, hatte man das damals am Horeb völlig entspannt gesehen, eher als einen Anlass zur Freude, den es zu feiern galt! Auch das Feiern war übrigens die Idee Aarons gewesen: »Ein Fest dem HERRN ist morgen« (2Mo 32,5),

hatte er verkündet und damit Götzendienst mit Gottesdienst vermischt – und das Volk hatte begeistert mitgemacht: »Sie standen am nächsten Tag früh auf und opferten Brandopfer und brachten Friedensopfer; und das Volk setzte sich nieder, um zu essen und zu trinken, und sie standen auf, um sich zu belustigen« (2Mo 32,6).

Es war ein zünftiges Fest geworden. Auf dem Horeb jedenfalls hatte man das Geschrei deutlich wahrgenommen. Natürlich wusste Gott, was sich da abspielte; auch sein Diener Mose hatte schnell erkannt, um was es ging. Nur hatte er zunächst Schwierigkeiten gehabt, das Geschrei einzuordnen. Er hatte vermutet, dass das Volk wieder einmal in Kriegshandlungen verstrickt worden war: »Kriegsgeschrei ist im Lager«. Schnell und drastisch war er jedoch von der Realität eingeholt worden, als sie sich dem Lager genähert hatten. Mit jedem Schritt wurde die Musik lauter. Zunächst schemenhaft, dann immer deutlicher gewahrten sie das um das Kalb tanzende Volk. Und dann war es auch mit der Beherrschung seines Herrn vorbei gewesen. In unbändigem Zorn hatte Mose die beiden Tafeln auf den Boden geschleudert – der Ton zerbarst, der Schrift gewordene Gotteswille war fürs Erste zerstört.

So hatte Josua seinen Herrn noch nicht erlebt. Dreimal schon war der Unmut des Volkes zu einem heftigen Murren eskaliert, und dreimal hatte Mose besonnen reagiert. Jedes Mal hatte er die Angelegenheit mit seinem Gott besprochen und sie hatten immer eine Lösung gefunden. Nur beim letzten Mal, da hatte Mose um sein Leben ge-

fürchtet. Josua schauderte, wenn er daran dachte – so heftig hatten sie gemurrt wegen des nicht vorhandenen Wassers (2Mo 17,4). In gewisser Weise hatte Josua den Unmut sogar nachvollziehen können: In der Wüste zu sein und kein Wasser zu haben, das war nicht lustig. Aber Gott hatte sich auch damals wieder mächtig erwiesen und dafür gesorgt, dass alles wieder in Ordnung und Wasser aus dem Felsen kam.

Daran hätten sie sich doch erinnern müssen, als sie länger als sonst auf dem Berg verblieben waren, dass der große Gott, der sie vor den Ägyptern und den Amalekitem gerettet und ihnen aus jeder Not geholfen hatte, sie auch jetzt nicht im Stich lassen würde. Wie konnten sie es da wagen, sich einen Ersatzgott zu machen? Eine so große Sünde war einfach nicht zu verzeihen – das hatte er damals gedacht, und das dachte er immer noch.

Diese Beurteilung entsprach durchaus der göttlichen: Gott wollte das Volk vernichten. Und Josua war immer noch überzeugt, dass er es auch getan hätte – wenn Mose sich nicht intensiv für das Volk verwendet hätte: *»Ach, dieses Volk hat eine große Sünde begangen, und sie haben sich Götter aus Gold gemacht! Und nun, wenn du ihre Sünde vergeben wolltest! Wenn aber nicht, so lösche mich doch aus deinem Buch, das du geschrieben hast«* (2Mo 32,31f.). Und Gott hatte Gnade vor Recht ergehen lassen – wieder einmal. Allerdings hatte es mehrere Maßnahmen gegeben als Konsequenz auf das goldene Kalb. Eine davon war, dass Mose außerhalb des Lagers ein Zelt aufschlug, in dem er hinfort mit Gott kommu-

nizierte. Gott kam nicht mehr ins Lager. Was zu besprechen war, besprach er künftig im Zelt. Dort waren Gott und Mose ganz allein, und *»der HERR redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freund redet.«* Halt! Ganz allein waren sie doch nicht. Josua lächelte, wenn er daran dachte, dass der zitierte Vers mit dem Hinweis endete: *»Sein Diener aber, Josua, der Sohn Nuns, ein Jüngling, wich nicht aus dem Innern des Zeltes«* (2Mo 33,11).

Vater Nun – wenn er denn noch gelebt hätte – wäre sicher stolz gewesen auf seinen Sohn, der hier (mit etwa 40!) noch als Jüngling gelistet wurde: *treu, integer und absolut zuverlässig!* Solche Leute braucht man, wenn man den Auftrag hat, ein Millionenvolk durch die Wüste zu führen. Auch gewissenhaft sollten sie sein, so wie Josua eben sein wollte – was in den Augen Moses allerdings zuweilen ein wenig kleinkariert daherkam – wie die nächste Begebenheit zeigt, an die sich Josua deshalb gar nicht so gerne erinnerte.

70 Männer für Mose

Es waren wieder einmal turbulente Zeiten, als Mose, völlig verzweifelt wegen der Unzufriedenheit seines Volkes, sich entschlossen hatte, Gott um seinen Tod oder um Hilfe zu bitten: *»Warum hast du an deinem Knecht übel getan, und warum habe ich nicht Gnade gefunden in deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legst? ... Ich allein vermag dieses ganze Volk nicht zu tragen, denn es ist mir zu schwer. Und wenn du so mit mir tust, so bring mich doch um, wenn ich Gnade gefunden habe in deinen Augen, damit*





ich mein Unglück nicht ansehe« (4Mo 11,11ff.). So spricht nur jemand, der fertig ist, der nicht mehr kann, der am Ende ist.

Und der HERR reagierte sofort. 70 Männer, so sein Befehl, sollte Mose zusammenrufen. 70 Männer, die allesamt Älteste in Israel waren, Vorsteher und anerkannt. Mose gehorchte. Und als die 70 zusammenstanden, kam der HERR *»in der Wolke herab ... und nahm von dem Geist, der auf ihm war, und legte ihn auf die 70 Männer, die Ältesten. Und es geschah, sobald der Geist auf sie kam, weissagten sie ...«* (4Mo 11,25). Was war das für ein Bild damals: 70 alte, weise Männer. Alle vom Geist geleitet. Alle zeitgleich redend und Weisheiten verkündigend. Beeindruckend für alle, die das mit ansehen konnten.

Um genau zu sein, waren es nur 68 gewesen. Zwei der Weisen hatten es nicht für nötig gehalten, zum Zelt hinauszugehen. Sie waren im Lager geblieben – und weil der Geist auch auf sie gekommen war, weissagten sie nun im Lager. Das war unerhört – auf jeden Fall aber gegen die Abmachung. So hatte es auch Josua gesehen: *»Mein Herr Mose, wehre ihnen!«,* hatte er seinen Meister aufgefordert. Aber der war ganz entspannt geblieben. Und mit bewundernswertem Gleichmut hatte er seinen treuen Diener gefragt: *»Eiferst du für mich? Möchte doch das ganze Volk des HERRN Propheten sein, dass der HERR seinen Geist auf sie legte!«* (4Mo 11,29). Etwas verlegen hatte er damals auf den Boden geschaut, und wenn er jetzt an diese Begebenheit zurückdachte, war ihm seine damalige Kleinkariertheit eher peinlich.

Kades-Barnea

Aber man hatte sich auf ihn verlassen können – absolut. Das war ihm immer ganz wichtig gewesen. Wenn er heute zurückblickte, fiel ihm dazu das folgenschwerste Ereignis der gesamten Wüstenreise ein. Die Begebenheit, die ihn 40 Jahre seines Lebens gekostet hatte – und Hunderttausende das Leben. Sie waren damals kurz davor gewesen, die Wüste zu verlassen und ins gelobte Land zu ziehen. Gott selbst hatte sie aufgefordert, ihren Lagerplatz am Horeb, wo sie ein gutes Jahr zugebracht hatten, zu verlassen, um das verheißene Land einzunehmen. Elf Tagereisen waren sie nun schon marschiert (5Mo 1,6), und das Ziel lag jetzt unmittelbar vor ihnen. Von Kades-Barnea bis Beerseba waren es noch etwa 60 km, und man hätte annehmen können, dass die Vorfreude auf das verheißene Land sie ermutigt hätte. Doch das Gegenteil war der Fall gewesen: Je näher sie Kanaan kamen, desto langsamer wurde ihr Zug.

Gerade waren sie in Kades angekommen, wo sie Rast machen wollten. Mose, der schon länger die nur mehr verhaltene Begeisterung seines Volkes bemerkt hatte, versuchte es aufzubauen und anzuspornen: *»Zieh hinauf, nimm in Besitz, so wie der HERR, der Gott deiner Väter, zu dir geredet hat; fürchte dich nicht und verzage nicht!«* (5Mo 1,21). Der Appell verhallte wirkungslos. Stattdessen hatte man die führenden Männer zu Mose beordert und ihn aufgefordert, erst mal eine Gesandtschaft nach Kanaan zu schicken, die das Land inspizieren sollte (5Mo 1,21f.). Mose hatte zugestimmt. Wahrscheinlich auf An-

weisung Gottes (vgl. 5Mo1,23 und 4Mo 13,1) hatte er 12 Männer auswählen lassen, allesamt Fürsten ihrer Stämme – und einer davon war er gewesen, Josua.

Nach 40 Tagen waren sie zurückgekehrt. Das gesamte Land hatten sie erkundet und sogar Belege seiner Fruchtbarkeit mitgebracht: Trauben, Granatäpfel und Feigen. Aber sie hatten auch noch etwas Hässliches im Gepäck: Verzagtheit und Entmutigung. Dabei begann ihr Bericht zunächst eher positiv, nur leichte Vorbehalte sind bemerkbar, als es darum ging, die Bewohner zu beschreiben. Das anfänglich noch vorhandene »Ja – vielleicht« kippte aber, als Kaleb die Bedenken zu zerstreuen suchte: *»Lasst uns nur hinaufziehen ... wir werden es gewisslich schaffen!«* (4Mo 13,30).

Was dann folgte, kann als Musterbeispiel für eigendynamische Prozesse gelten. Hätte Gott selbst dem Spuk kein Ende bereitet, indem seine Herrlichkeit *»an dem Zelt der Zusammenkunft allen Kindern Israel«* erschien (4Mo 14,10a), die Meuterei hätte das Unternehmen »Wüstenreise ins gelobte Land« endgültig zum Scheitern gebracht. Man hatte schon zur Steinigung geblasen! Im Visier der meuternenden Masse¹ waren vier Personen: Mose, Aaron, Kaleb und eben er, Josua.

Die Konsequenz dieser Geschichte war das Schrecklichste, das Josua bisher erlebt hatte, und jedenfalls schneller erzählt als durchlitten – bedeutete sie doch 40 Jahre Wüste und Tod für über 1 Million Menschen. Alle über 20-jährigen hatten durch ihren Widerstand gegen den Befehl Gottes

ihren Einzug ins verheißene Land verwirkt. Sie hatten sich gewei-gert, das Land in Besitz zu nehmen – und Gott hatte ihrem Willen entsprochen: Solange mussten sie durch die Wüste laufen, bis alle gestorben waren. Nur er und die genannten drei – weil sie auf Gott vertraut hatten – waren von dem Urteil nicht betroffen, sie hätten ins gelobte Land kommen dürfen.

Meriba II

Hätten! Wenn da nicht Meriba gewesen wäre. Josua erschrak bei dem Gedanken an die Wasser von Meriba. Meriba zum Zweiten. Es war ihm damals vorgekommen, als wären sie schon mal dort gewesen. Waren sie aber nicht. Nur die Situation war (fast) dieselbe: 40 Jahre zuvor waren sie in der Wüste Sin gewesen, nicht weit vom Sinai. Jetzt waren sie in der Wüste Zin, nicht weit von Kades-Barnea. Damals hatten sie kein Wasser gehabt und deshalb mit Mose gehadert, jetzt hatten sie auch kein Wasser und haderten wieder mit Mose. Damals hatte Mose auf Befehl des HERRN mit seinem Stab den Felsen geschlagen – es war Wasser hervorgekommen und das Volk hatte getrunken. Jetzt schlug Mose wieder den Felsen – zweimal sogar. Auch jetzt kam Wasser hervor – viel Wasser sogar. Mensch und Vieh konnten trinken, so viel sie wollten – aber Mose hatte getan, was er nicht sollte, was der HERR ihn nicht geheißen hatte.

Nicht Gott hatte Mose die Ehre gegeben, sondern sich selbst – und Aaron, seinem Bruder: *»Werden wir euch Wasser aus diesem Felsen hervorbringen?«*, hatte er gesagt und dann hatte er auf den Felsen einge-



¹ Man beachte, dass es unmissverständlich heißt: *»Die ganze Gemeinde sagte, dass man sie steinigen sollte«* (4Mo 14,10b).



schlagen (4Mo 20,10). Ihnen hätte klar sein müssen, dass nicht sie dem Volk das Wasser geben konnten – und das war ihnen auch klar gewesen. Als das Volk zornig Wasser forderte und massive Vorwürfe erhob, hatten sie ihm nichts entgegen können. Wortlos waren sie zum Eingang des Zeltes der Zusammenkunft gegangen, waren auf ihr Angesicht gefallen und hatten Gott um Hilfe gebeten (4Mo 20,2ff.). Und Gott hatte genau gesagt, was zu tun war – und dann hatte Mose eben das nicht getan.

Und jetzt war Gott zornig. Das Wasser hatte er zwar nicht zurückgehalten, Volk und Vieh konnten trinken, aber mit den beiden Brüdern hatte er noch eine Rechnung offen. Und die Begleichung schob er nicht auf die lange Bank. Unmittelbar, nachdem das Wasser sprudelte, hatte er die beiden angesprochen und sie beschuldigt: *»Weil ihr mir nicht geglaubt habt, mich vor den Augen der Kinder Israel zu heiligen, darum sollt ihr diese Versammlung nicht in das Land bringen, das ich ihnen gegeben habe«* (4Mo 20,12).

Fast 3500 Jahre trennen uns von dem Ereignis in Kades und von diesem Satz. Außer dem, was uns die Bibel darüber mitteilt, wissen wir nichts. Und es fällt uns heute nicht leicht, die Schwere des Vergehens nachzuvollziehen und die Tragweite seiner Konsequenz richtig einzuordnen. Es muss Schlimmes passiert sein an diesem Tag. Dem sanftmütigsten Mann der Welt (4Mo 12,3), der über nahezu 40 Jahre das gegen Gott murrende und widerspenstige Volk in ungezählten Begebenheiten glaubensstark und mitreißend wieder und

wieder auf den rechten Weg zurückgebracht hatte, dem wird vorgeworfen, nicht geglaubt und Gott nicht geheiligt zu haben.

Ob wir es besser verstanden hätten, wenn wir dabei gewesen wären? Möglicherweise – besonders dann, wenn wir die Heiligkeit Gottes besser verstanden hätten. Wie Mose damals. Der wusste, was da passiert war. Kein Widerspruch, kein Aufbegehren, nicht mal eine Erklärung! Dennoch: Dieser Beschluss hatte Mose nicht kalt gelassen, immerhin stand sein Lebenswerk auf dem Spiel. Mehrfach hatte er Gott gebeten, seinen Entschluss zu revidieren – allein Gott blieb bei seinem Urteil, durch das *»er sich an ihnen* (den Kindern Israel) *heiligte«* (4Mo 20,13). Mit einem eindeutigen *»Rede mir fortan nicht mehr von dieser Sache«* beendete der HERR schließlich endgültig die Diskussion um seinen Beschluss (5Mo 3,26) – und Mose fügte sich.

Josua konnte sich noch gut an dieses Meriba erinnern. Es war ja auch erst einige Monate her. Das blanke Entsetzen über das göttliche Urteil und die Unerbittlichkeit Jahwes war allenthalben spürbar gewesen. Und Josua hatte sich gewundert, dass Mose so schnell aufgegeben und sich in sein Schicksal gefügt hatte. Aaron war der Erste gewesen, den es dann getroffen hatte. Kurz nachdem sie von Kades aufgebrochen und am Berg Hor angekommen waren, hatte Gott bestimmt, dass *»Aaron ... zu seinen Völkern versammelt werden«* sollte (4Mo 20,24). Dazu waren Mose, Aaron und dessen Sohn Eleaser auf den Berg Hor gestiegen. Oben angekommen, hatte Mose seinem

Bruder die geweihte Priesterkleidung aus- und seinem Neffen angezogen. Dann war Aaron gestorben und die beiden waren ins Lager zurückgekehrt. Und nachdem »das ganze Haus Israel« 30 Tage lang Aarons Tod beweint hatte, waren sie weitergezogen und bald am Gebirge Abarim angekommen (4Mo 27,12). Und jetzt war Mose an der Reihe.

Auf dem Abarim

Wenn Josua an die Phase nach Aarons Tod zurückdachte, bekam er Gänsehaut – natürlich auch, weil er selbst bald im Rampenlicht stehen würde. Vor allem aber wegen seiner Bewunderung für Mose. Diesen Gottesmann, den es nicht nur auszeichnete, dass er den göttlichen Beschluss akzeptiert und seine persönlichen Wünsche dem Willen Gottes untergeordnet hatte, sondern der auch über seinen Tod hinaus um das Volk Gottes besorgt war, das ins Land zu führen ihm selbst verwehrt blieb. Dabei hatte Gott seinem Diener noch schier Unerhörtes zugemutet: Auf das Gebirge Abarim solle er steigen, hatte er befohlen, und sich von dort aus das Land ansehen, das er den Kindern Israel geben wollte. Und dann hatte er noch hinzugefügt: »Und hast du es gesehen, so wirst auch du zu deinen Völkern versammelt werden, so wie dein Bruder Aaron versammelt worden ist; weil ihr in der Wüste Zin, beim Hadern der Gemeinde, widerspenstig gewesen seid gegen meinen Befehl, mich durch das Wasser vor ihren Augen zu heiligen« (4Mo 27,13f.).

War Gott zynisch? Diejenigen, die sich zigmal geweigert hatten weiterzugehen, die lieber zurück

nach Ägypten als ins Land kommen wollten – oder sterben, wenn das nicht möglich wäre² –, die durften. Aber ihr Führer – wegen eines einzigen Vergehens – nicht? Und war es nicht Zynismus pur, dass Mose dann auch noch aufgefordert wurde, das geliebte Land anzuschauen, das zu betreten ihm verweigert wurde?

Gott war nicht zynisch. Josua hatte sich besonnen. Gott ist heilig, selbstverständlich – aber auch fürsorglich. Inzwischen war Mose 120 Jahre alt geworden und »sein Auge war nicht schwach geworden und seine Kraft nicht geschwunden« (5Mo 34,7). Ein göttlicher Befund über einen Mann, der im letzten Drittel seines Lebens seine ganze Kraft und Energie für Gott eingesetzt hatte, um ein widerspenstiges und aufmüpfiges Volk in ein Land zu bringen, das den Vätern versprochen worden war. Ein Urteil, das sich aber wohl zunächst und vor allem auf seine geistige und geistliche Verfassung bezog. Josua erinnerte sich nämlich, dass Mose Manns genug gewesen war zuzugeben, dass sein körperlicher Zustand nicht mehr ganz mithalten konnte: »120 Jahre bin ich heute alt«, hatte er das versammelte Israel wissen lassen, »ich vermag nicht mehr aus- und einzugehen« (5Mo 31,2a). Die mit dem Einzug ins Land und vor allem mit dem bevorstehenden Kampf ums Land verbundenen Strapazen wären wohl zu viel für den 120-jährigen gewesen – insofern hat sein Tod nicht nur etwas Strafendes, sondern durchaus auch etwas Fürsorgliches an sich.



² Nicht nur die erste Generation, die wegen ihres Unglaubens hatte sterben müssen, auch ihre Nachkommen hatten Ähnliches verlangt (4Mo 20,3f.).



Der Nachfolger

Übrigens, auch Mose hatte seinen Gott nicht als zynisch empfunden. Wie anders war zu erklären, dass er selbst an Gott appelliert hatte, für einen Führer an seiner Statt zu sorgen! Josua muss sich das erneut klarmachen, um diesen Mann besser beurteilen zu können: Die Initiative war von Mose ausgegangen, als er gesagt hatte: *»Der HERR, der Gott der Geister allen Fleisches, bestelle einen Mann über die Gemeinde, der vor ihnen her aus- und einzieht und der sie aus- und einführt, damit die Gemeinde des HERRN nicht sei wie Schafe, die kei-*

nen Hirten haben« (4Mo 27,16f.).

Gott musste darüber natürlich nicht lange nachdenken. Er wusste, wer für dieses Amt geeignet war. Er kannte den, der sich in 40 langen Jahren auf vielfache Weise bewährt und der in vielen Situationen bewiesen hatte, dass Gottes Volk auch sein Anliegen war: *»Nimm dir Josua, den Sohn Nuns, einen Mann, in dem der Geist ist, und lege deine Hand auf ihn; und stelle ihn vor Eleasar, den Priester, und vor die ganze Gemeinde, und gib ihm Befehl vor ihren Augen; und lege von deiner Würde auf ihn, damit die ganze Gemeinde der Kinder Israel ihm gehorche«* (4Mo 27,18f.).

Mose war nicht erstaunt gewesen, als Gott Josua benannt hatte. Erstaunt wäre er gewesen, wenn Gott sich für einen anderen entschieden hätte. Er kannte ja seinen Mitarbeiter – besser als alle anderen. Was Mose jetzt noch zu tun verblieb, war, seinem Nachfolger Mut zu machen, und das war ganz im Sinne Gottes gewesen: *»stärke ihn und befestige ihn, denn er soll vor diesem Volk her hinüberziehen, und er soll ihnen das Land, das du sehen wirst, als Erbe austeilen«* (5Mo 3,28). Mose hatte ihn aufgebaut, ihm auf vielfache Weise Mut gemacht – nicht nur zwischen Tür und Angel und auch nicht nur von Mann zu Mann.

Josua dachte noch gerne daran, dass Mose einmal sogar das ganze Volk zusammengerufen und ihm Mut und Gottes Hilfe zugesprochen hatte. Und danach hatte er ihn, Josua, sozusagen auf die Bühne gerufen und vor allen als Führer präsentiert: *»Und Mose rief Josua und sprach zu ihm vor den Augen von ganz Israel: Sei stark und*

mutig! Denn du wirst mit diesem Volk in das Land kommen, das der HERR ihren Vätern geschworen hat, ihnen zu geben; und du wirst es ihnen als Erbe austeilen. Und der HERR, er ist es, der vor dir herzieht; er selbst wird mit dir sein, er wird dich nicht versäumen und dich nicht verlassen; fürchte dich nicht und erschrick nicht!« (5Mo 31,7f.) Ermunterung pur war das damals für ihn gewesen, tiefste Dankbarkeit empfand er noch heute gegenüber diesem Mose, seinem Mentor.

Mindestens ein weiteres Mal hatten »die drei« noch miteinander gesprochen: Gott und Mose und er, Josua. Unmittelbar bevor Mose sterben sollte, war er noch einmal aufgefordert worden, sich mit Josua im Zelt der Zusammenkunft einzufinden (5Mo 31,14). Und dann hatte Gott angehoben zu reden. Und was er zu sagen hatte, war alles andere als eine Ermutigung gewesen: »Und der HERR sprach zu Mose: Siehe, du wirst dich zu deinen Vätern legen; und dieses Volk wird sich aufmachen und den fremden Göttern des Landes nachhuren, in dessen Mitte es kommt; und es wird mich verlassen und meinen Bund brechen, den ich mit ihnen geschlossen habe« (5Mo 31,16).

Josua hatte seinen Ohren nicht getraut damals. War das wirklich denkbar? Sollte es möglich sein, dass ein Volk, das die Rettung Gottes in so vielfältiger Weise erlebt hatte, sich zu so etwas würde hinreißen lassen, Gott zu verlassen und anderen Göttern zu dienen? Unmöglich! Aber halt! Wie war das doch am Horeb gewesen und in Kades und in ... Josua schwante damals, dass das Szenario so unmöglich gar nicht war, das Gott da

prognostiziert hatte. Aber wieso spielte er dann weiter mit? Wieso machte er dem ganzen Spektakel nicht ein Ende? Wieso überließ er das Volk dann nicht einfach sich selbst und ließ es in der Wüste umkommen, wenn es sich sowieso von ihm abwandte? Und wieso hatte Gott dann gerade ihn als Nachfolger bestellt? »Das kann ja heiter werden«, hatte er noch gedacht.

Natürlich, Gott war allwissend. Er wusste, welche Entwicklung sein Volk nehmen, aber auch welche Konsequenzen diese Entwicklung nach sich ziehen würde. Und auch das hatte er dann gesagt: »Mein Zorn wird an jenem Tag gegen es entbrennen, und ich werde sie verlassen und mein Angesicht vor ihnen verbergen; und es wird verzehrt werden, und viele Übel und Drangsale werden es treffen« (5Mo 31,17). Gott wusste also Bescheid, wusste alles. Und er hatte mit offenen Karten gespielt. Nichts davon hatte er verheimlicht, weder vor dem bald sterbenden Mose noch vor ihm, der dann die Aufgabe haben würde, dieses widerspenstige Volk zu führen.

Was Josua damals nicht wusste: 800 Jahre nach ihm würde Jeremia zusammenfassen: »Es sind die Gürtigkeiten des HERRN, dass wir nicht aufgegeben sind; denn seine Erbarmungen sind nicht zu Ende« (Klgl 3,22). Eine Feststellung, die seit Adam und Eva gilt und bis heute an ihrer Aktualität nichts eingebüßt hat. Die Treue und das Erbarmen Gottes, die selbstverständlich auch in den letzten Tagen eines Mose galten. Anders ist nicht zu erklären, dass Gott, der sein Volk durch und durch kannte, zu seinem Wort stand und die Zusagen einhielt, die er den Vätern gemacht

hatte: »Ich kenne sein Sinnen, womit es schon heute umgeht, ehe ich es in das Land bringe, von dem ich geschworen habe« (5Mo 31,21). Aber Gott ist nicht nur barmherzig, er ist auch souverän. Und deshalb hielt er nicht nur an dem gegebenen Versprechen fest, deshalb wiederholte er dann auch Josua gegenüber die Zusage, die er schon Mose gegeben hatte: »Sei stark und mutig! Denn du sollst die Kinder Israel in das Land bringen, das ich ihnen geschworen habe; und ich will mit dir sein« (5Mo 31,23).

Das Lied Moses

Und dann hatte Gott Mose ein Lied aufschreiben lassen, ein Lied zum ewigen Gedächtnis: Gottes Liebe zu einem Volk, das er, auserwählt aus allen Völkern, wie seinen Augapfel hütet. Ein Volk, so hatte er es diktiert, das überaus gesegnet ist und gerade deshalb »fett, dick und feist« wird (5Mo 32,15) – und seinen Gott verwirft. Das sich anderen Göttern zuwendet, sodass auch Gott sich von ihnen ab- und anderen Nationen zuwenden wird. Sein eigenes Volk aber wird er strafen und fast, so lässt er es aufschreiben, fast wird er »ihrem Gedächtnis unter den Menschen ein Ende machen« (5Mo 32,25) – wenn da nicht der hochmütige Stolz der Feinde wäre, die dieses Gericht für sich reklamieren und den Untergang des Gottesvolkes auf die eigenen Fahnen schreiben würden. Deshalb, der eigenen Ehre wegen, wird Gott sein Volk retten, nicht jedoch bevor er ihm unmissverständlich klargemacht hat, dass es neben ihm keinen Gott gibt und er der Herr des Universums ist.

Gott hatte das Lied diktiert, Mose hatte es aufgeschrieben, und



dann hatten Mose und er dieses Lied »*vor den Ohren des Volkes*« verlesen – ehe Mose einen letzten Appell an die Versammelten gerichtet hatte. Danach war Mose ganz allein von Gott auf den Berg Nebo beordert worden, wo er einen letzten Blick auf das verheißene Land richten durfte. Und dann – sozusagen als letzte Amtshandlung – hatte er die 12 Stämme gesegnet, ehe er gestorben und von Gott selbst begraben worden war (5Mo 34,5f.).

Josua

Mose war nicht mehr. Das lange angekündigte Gottesurteil war

vollstreckt worden. Sie hatten sich darauf vorbereiten können, und dann war es doch so plötzlich über sie gekommen – endgültig. 30 Tage hatten sie um diesen Mose getrauert, 30 Tage geweint um den Mann, von dem Gott selbst festhielt, dass in Israel kein Prophet mehr aufstand wie er, »*den der HERR gekannt hätte von Angesicht zu Angesicht*« (5Mo 34,10).

Jetzt war Josua also allein. Ganz allein – mit einem Millionenvolk. Einem Volk, mit dem er 40 Jahre lang durch die Wüste gezogen war, dessen Eigenarten er kennengelernt und dessen Widerstand er am

eigenen Leiberfahren hatte. Einem Volk, das zwar an der Grenze zu einem Land stand, das ihm vielfach zugesagt worden war, einem Land, das von Milch und Honig fließen würde – in das es aber gar nicht so recht wollte. Ein Volk, von dem Gott selbst Schreckliches vorausgesagt hatte, was seine weitere Entwicklung und seine Zukunft betraf. Josua hatte allen Grund, sich allein und verlassen zu fühlen. Er war es doch auch: Miriam war schon lange tot, Aaron war vor einigen Monaten gestorben und nun Mose.

Aber war er wirklich so allein? Mose hatte ihm, sozusagen als letztes Vermächtnis, die Hände aufgelegt, und seitdem war er »*erfüllt mit dem Geist der Weisheit*« (5Mo 34,9). Das war doch schon mal was. Und dann hatte sich auch Gott persönlich bei ihm gemeldet und ihm seinen Beistand zugesagt: »*So wie ich mit Mose gewesen bin, werde ich mit dir sein; ich werde dich nicht versäumen und dich nicht verlassen*« (Jos 1,5).

Die göttliche Zusage allerdings war kein Blankoscheck. Sie bezog sich auf die Aufgabe, die es noch zu erledigen galt, weil Mose sie nicht mehr hatte abschließen können: den Jordan zu überqueren und das Land in Besitz zu nehmen. Eine Aufgabe, die es in sich hatte. Nicht nur, dass es ein riesiges Gebiet war, das es jetzt einzunehmen galt, ein Gebiet, das sich von der Wüste bis zum Libanon und vom Mittelmeer bis zum Euphrat erstreckte. Die Herausforderung lag allerdings weniger an der Größe. Die lag darin, dass das Land keine leere Fläche, sondern bewohnt war. Von Menschen, die es gar nicht lustig fan-

den, dass da ein riesiges Volk vor ihren Toren stand und ihr Land beanspruchte. Dass die ihr Land nicht kampfflos preisgeben würden, das lag auf der Hand.

Vor 40 Jahren hatte Josua sich ja selbst ein Bild davon machen können, was sie westlich des Jordans erwarten würde: ein starkes Volk nämlich, und zwar in befestigten Städten – und riesenhafte Menschen (4Mo 13,28ff.). Aber das hatte ihm schon damals wenig imponiert. Er war von der Hilfe Gottes überzeugt gewesen und hatte dem zögernden Volk Mut zu machen versucht: »Wenn der HERR Gefallen an uns hat, wird er uns in dieses Land bringen und es uns geben, ein Land, das von Milch und Honig fließt« (4Mo 14,8). Damals hatten alle Beschwichtigungsversuche nichts gebracht, partout hatte sich das Volk geweigert. Und auch jetzt war das Volk wieder ein Unsicherheitsfaktor: Dass es aus der eigenen Geschichte gelernt hätte und diesmal bereit sein würde, das versprochene Land einzunehmen – Josua konnte sich da absolut nicht sicher sein.

»Jeden Ort, auf den eure Fußsohle treten wird – euch habe ich ihn gegeben«, hatte Gott soeben noch einmal betont (Jos 1,3). Ja, auf Gott war Verlass, Gott war treu. Die Zusage stand, sie würden das Land bekommen – aber die Zusage war eben an eine Bedingung geknüpft: den Fuß auf das Land zu setzen – und das war die Sache des Volkes. Und eben da war Josua sich eben gar nicht sicher. Er brauchte Zuspruch – und der wurde ihm zuteil: »Sei stark und mutig! ... Nur sei sehr stark und mutig!« Viermal appellierte Gott in dieser Weise an Josua. Gott wusste

um die Herausforderungen, die es jetzt zu bewältigen galt – und er selbst war gekommen, um seinem Diener Mut zu machen.

Und der fackelte nicht lange. Stante pede berief er die Vorsteher des Volkes: »Geht mitten durch das Lager und gebietet dem Volk und sprecht: Bereitet euch Wegzehrung; denn in noch drei Tagen werdet ihr über diesen Jordan ziehen, um hinzukommen, das Land in Besitz zu nehmen, das der HERR, euer Gott, euch gibt, es zu besitzen« (Jos 1,10f.). Dieser Befehl markiert den Beginn der Landnahme, die insgesamt viele Jahre dauern sollte. Und an ihrem Ende, als sie einigermaßen erfolgreich abgeschlossen war, kommt der Chronist zu einem bemerkenswerten Urteil: »Und Israel diente dem HERRN alle Tage Josuas ...« (Jos 24,31).

Kann es ein schöneres Zeugnis geben – für Josua, den Knecht Moses? Und damit man nicht an ein Fehlurteil glaubt, wird der Satz wortwörtlich noch einmal im Buch der Richter wiederholt (Ri 2,7). Von einem Volk also, das seine Aufsässigkeit gegenüber Gott vielfach und auf vielerlei Weise bewiesen hatte, wird gesagt, dass es dem HERRN diente alle Tage Josuas – 30 Jahre lang?

Nein, Josua war nicht perfekt – so wenig wie Mose perfekt gewesen war und so wenig wie ich und du fehlerlos sind. Aber er war entschlossen. Entschlossen, seinem HERRN zu dienen. Etwa 30 Jahre war er damit beschäftigt, die Landnahme zu organisieren und gottgemäß durchzuführen. Es ist ihm weitgehend gelungen, und das lag allein an seiner Gottesfurcht und seinem Gehorsam. Ziemlich in der

Mitte des Buches Josua findet sich der bemerkenswerte Satz, der eingangs schon einmal zitiert wurde: »Wie der HERR Mose, seinem Knecht, geboten hatte, so gebot Mose Josua, und so tat Josua; er ließ nichts fehlen von allem, was der HERR Mose geboten hatte« (Jos 11,15). Das hatte für Josua immer oberste Priorität, sowohl als Knecht Moses als auch dann, als er die Verantwortung allein trug: den Willen Gottes zu erkennen und dann auch umzusetzen.

Noch als 110-jähriger, den nahen Tod schon vor Augen (»Siehe, ich gehe heute den Weg der ganzen Erde«), preist er Gottes Zuverlässigkeit (Jos 23,14) und appelliert an das Volk, Gott zu dienen: »Und nun fürchtet den HERRN in Vollkommenheit und in Wahrheit ...« (Jos 24,14). Dabei überlässt er dem Volk die Entscheidung, weil er weiß, dass Gehorsam immer freiwillig sein muss, wenn er echt sein will. Für sich aber und sein Haus – und auch das sagt er dem Volk – hat er bereits entschieden: »Ich aber und mein Haus, wir wollen dem HERRN dienen!« (Jos 24,15)

Übrigens: Das Buch, das seinen Namen trägt, nennt ihn zu Beginn »den Sohn Nuns, den Diener Moses« (Jos 1,1), und am Ende »den Sohn Nuns, den Knecht des HERRN« (Jos 24,29). Ein kleiner, aber ein feiner Unterschied!

Horst von der Heyden